



Neue Zürcher Zeitung  
8021 Zürich  
044/ 258 11 11  
<https://www.nzz.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 104'397  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Seite: 14  
Fläche: 212'697 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3007101  
Themen-Nr.: 999.222

Referenz: 70022735  
Ausschnitt Seite: 1/4



Papst Johannes Paul II. (1978–2005) wird bei seiner Ankunft in Sitten am 16. Juni 1984 begeistert empfangen. Das Wallis war die letzte Station seines damals sechstägigen Besuchs in der Schweiz.

# Der Heilige Vater bei den Helvetiern

*Am 21. Juni kommt Papst Franziskus nach Genf. Die bisherigen Papstbesuche in der Schweiz waren ein mediales Spektakel. Doch Euphorie entfachten weder Paul VI. noch Johannes Paul II.*

MARC TRIBELHORN

Wenn am Donnerstag Papst Franziskus der Schweiz seine Aufwartung macht, überrascht vor allem eins: Es gab bis jetzt keinen Streit. Die bisherigen Besuche des Heiligen Vaters im Land von Zwingli und Calvin waren immer auch von Missklängen begleitet. Wobei man präzisieren muss: bei den Besuchen in jüngerer Zeit. Denn ein Papst reiste einst 1418 in Gestalt Martins V. durch die Eidgenos-

senschaft und dann lange 551 Jahre nicht mehr. Erst 1969 setzte mit Paul VI. wieder ein Petrus-Nachfolger seinen Fuss in die Schweiz, die mit ihrem antiklerikalen Liberalismus vorübergehend sogar den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der römischen Kurie provoziert hatte (1873 bis 1920).

**Im «protestantischen Rom»!**

Pünktlich um 9 Uhr stieg Paul VI., bürgerlich Giovanni Battista Montini, am 10. Juni 1969 am Flughafen Genf aus der Coronado der Swissair – in eine weisse Soutane gehüllt und mit leicht angehobenen Händen grüssend. Empfangen wurde der hohe Gast von Bundespräsident Ludwig von Moos (cvp.), der in markigem Français fédéral den «Besuch Ihrer Heiligkeit» als ein «Ereignis von historischer Bedeutung» pries.

Die Reise Pauls VI. hatte schon im Vorfeld für Aufregung gesorgt: das Oberhaupt der katholischen Kirche im «protestantischen Rom»! Reformierte empörten sich, dass der Bundesrat «im Namen des ganzen Schweizervolks» den Papst zu seinem Besuch beglückwünscht hatte. Von verletzten religiösen Gefühlen war die Rede; befürchtet wurde auch, dass aus dem «ungebührlichen Rummel» für den Katholizismus ein «Prestigegewinn» auf Kosten der Andersgläubigen resultiere. Eine zentrale Rolle spielte dabei das Schweizer Fernsehen, das sich für eine achtstündige Direktübertragung rüstete – die bis dahin mit Abstand aufwendigste Live-Sendung.

Auch im Ausland regte sich Unmut: Aus Nordirland kündigte der extremisti-



sche Protestantenfürher Ian Paisley an, er werde in Genf gegen den Papst demonstrieren. Der Bund erliess unverzüglich eine Einreisesperre, weshalb Paisley («Kein Friede mit Rom!») nach der Landung in Genf gleich wieder umkehren musste. Bei der Polizei ging überdies eine anonyme Morddrohung ein: «Der Papst wird seinen Besuch in Genf bereuen. Wir werden nicht davor zurückschrecken, Tränengas und Plasticbomben einzusetzen.» Noch einmal wurden die Sicherheitsmassnahmen verstärkt.

Der Grund von Pauls VI. Besuch in Genf war die 50-Jahr-Feier der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO). Dort forderte der Papst bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, insbesondere in der Dritten Welt, und mahnte: «Das Soziale muss über die Wirtschaft siegen.» Später auf dem Programm standen Unterredungen mit weltlichen Würdenträgern (u. a. mit vier Bundesräten und dem äthiopischen Kaiser Haile Selassie) sowie ein Besuch des Weltkirchenrats, der die Einheit der Christen zum Ziel hat. Doch Paul VI. wollte damit kein ökumenisches Zeichen setzen. Es war vielmehr eine Geste der Höflichkeit, denn der Papst machte klar, dass die römisch-katholische Kirche in absehbarer Zeit nicht Mitglied im Weltkirchenrat werde. Nach einer Messe unter freiem Himmel im Parc de La Grange vor 65 000 (statt wie erwartet 100 000) Gläubigen und insgesamt 12 Stunden in der Schweiz ging es zurück in den Vatikan. Der «Blick» bilanzierte: «In der Calvin-Stadt erregte der Papst stellenweise nicht mehr Aufsehen als ein gewöhnlicher Verkehrsunfall.»

## Kompromisslos konservativ

Sein Nachfolger auf dem Heiligen Stuhl Johannes Paul II., der wie kein Papst vor ihm durch die Welt reiste, wollte im Juni 1981 die Schweiz besuchen. Doch kurz davor wurde er bei einem Attentat auf dem Petersplatz schwer verletzt. 1982

folgte zumindest eine inoffizielle Blitzvisite bei den Vereinten Nationen in Genf, bevor Karol Wojtyła, wie der Pontifex bürgerlich hiess, Mitte Juni 1984 den verschobenen Pastoralbesuch nachholte, «um Glaube und Zuversicht der Katholiken zu stärken». Wiederum passte die Reise nicht allen: Eine «Aktion gegen den Papstbesuch», bestehend aus Feministinnen und Freidenkern, kritisierte, Johannes Paul II. werbe für seine «repressive Morallehre». Protestanten ärgerten sich wie schon beim Besuch Pauls VI. über die «masslose Show».

Vom spektakulären sechstägigen Mammutprogramm, das den Papst mit-samt 50-köpfigem Tross durch alle Landesteile führte (im Flugzeug, Superpuma, Zug und Papamobil), übertrug das Schweizer Fernsehen volle 30 Stunden: der Kuss des Flughafenbodens nach der Ankunft in Kloten, die Messen vor Zehntausenden von Gläubigen in Lugano, Luzern, Einsiedeln oder Sitten, der Appell an den Gesamtbundesrat auf dem Landsitz Lohn, sich weiter humanitär zu engagieren, der Besuch des Grabes von Bruder Klaus oder auch die Rede an der Universität Freiburg, als Johannes Paul II. betonte, der Glaube befruchte die Wissenschaft. Der linke Starjournalist Niklaus Meienberg ätzte, die Rede sei «wie die andern 52 Papstreden, die in der Schweiz noch gehalten werden: flach, glanzlos, diplomatischer Slalom, konservative Repetition». Aber selbst er musste zugeben: «Physisch ist der Papst recht gmögg. Man kann nicht sagen, dass er unsympathisch wäre. Sein Lächeln ist nicht schlecht. Es ist kein gelogenes Furgler-Lächeln. Man glaubt ihm sogar, dass er glaubt. Sonst wäre er längst umgekippt bei den Anstrengungen.»

Tatsächlich zeigte sich Johannes Paul II. auch in der Schweiz als charismatisch-freundlicher «Papst zum Anfassen» – auch wenn er mit deutlich mehr Begeisterung und Publikum gerechnet hatte. Kirchenpolitisch blieb er bei seinem Be-

such kompromisslos, wie sich in den «Dialogen» mit der Jugend, den Bischöfen oder Protestanten zeigte: ein klares «Nein!» in der Frage einer Aufweichung des Zölibats, des Priesteramtes für Frauen, der Empfängnisverhütung oder des gemeinsamen Abendmahls.

## «JP II – we love you»

Von diesen Positionen wich Johannes Paul II. auch 20 Jahre später nicht ab, als er überraschend ein weiteres Mal in die Schweiz reiste. Er hatte eine Einladung für das nationale katholische Jugendtreffen in Bern angenommen – weil «die Kirche in der Schweiz nicht unerhebliche Probleme» habe und er eine «positive Wende» befördern wolle, hiess es aus dem Vatikan. Es war die 103. Auslandsreise des nunmehr 84-jährigen Papstes, der von seiner Parkinson-Krankheit bereits schwer gezeichnet war. Für einigen Lärm im Vorfeld sorgten diesmal eine von 40 Schweizer Theologen unterzeichnete Rücktrittsaufforderung sowie eine Bevölkerungsumfrage zu delikaten innerkatholischen Fragen. Bundespräsident Joseph Deiss (cvp.) versuchte denn auch bereits bei der Ankunft des Papstes auf dem Militärflugplatz Payerne die Wogen zu glätten: «In einem Land der Demokratie und der kulturellen Vielfalt ist es natürlich, dass Lehrmeinungen und Gebote Eurer Heiligkeit intensive Diskussionen auslösen.»

Mit eingefrorener Mimik und brüchiger Stimme warnte Johannes Paul II. am 5. Juni 2004 in der Eissporthalle in Bern vor dem «Rauschgift des Egoismus». Die anwesenden 13'000 Jugendlichen feierten ihn wie einen Pop-Star: «Viva il Papa», «JP II – we love you!». Tags darauf folgte als vorerst letzter Höhepunkt der helvetischen Papstbesuche eine Messe auf der Berner Allmend mit rund 70'000 Gläubigen. Auch diesmal waren die Organisatoren von einer viel höheren Teilnehmerzahl ausgegangen.



## So läuft der Papstbesuch ab

fum. · Nur zehn Stunden wird sich Papst Franziskus am Donnerstag in der Schweiz aufhalten, die Vorbereitungen halten Organisatoren und Behörden aber seit Wochen auf Trab. Anlass für den Besuch ist der 70. Jahrestag der Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK). Um 10 Uhr trifft das katholische Oberhaupt am Flughafen Genf ein, wo ihn unter anderen Bundespräsident Alain Berset, Bundes-

rat Ignazio Cassis und Nationalratspräsident Dominique de Buman erwarten. Bundesrätin Doris Leuthard trifft den Papst später. Nach einem privaten Gespräch mit Berset nimmt Franziskus um 11 Uhr 15 am ökumenischen Gebet im ÖRK-Sitz teil und hält eine Predigt. Um 15 Uhr 45 ist eine Ansprache beim ÖRK vorgesehen. Die Heilige Messe um 17 Uhr 30 in der Palexpo-Halle gilt als Höhepunkt des Besuchs. Die 41 000

Tickets waren innert kürzester Zeit vergeben, SRF überträgt aber alle drei Events live. Um 20 Uhr steigt der Papst wieder ins Flugzeug Richtung Rom.

Der Besuch des Papstes reisst nicht nur ein Loch in die Kasse des gastgebenden Bistums, das Ereignis fordert auch die Sicherheitskräfte. Der Luftraum über Genf wird eingeschränkt, die Armee verstärkt den Luftpolizeidienst. Das Grossaufgebot der Genfer Polizei wird durch Beamte aus anderen Kantonen ergänzt.



## Mittler im ökumenischen Dialog

*Der Weltrat der Kirchen ist ein wichtiger Gesprächspartner des Vatikans*

STEFAN REIS SCHWEIZER, GENÈVE

Die eintägige Reise des Papstes nach Genf gilt vor allem dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Wenn Franziskus das auf einem parkähnlichen Grundstück gelegene Verwaltungszentrum im Stadtteil Grand-Saconnex besucht, trifft er auf einmal auf 348 Kirchen, die sich im ÖRK (auch World Council of Churches, WCC) zusammengeschlossen haben. Freilich kommen damit zwei sehr unterschiedliche Partner zusammen. «Wir sind kein Vatikan», sagt ÖRK-Generalsekretär Olav Fykse Tveit im Gespräch. Der Pastor der norwegischen lutherischen Kirche verweist auf die Struktur des ÖRK, der keine Zentralinstanz mit Vollmacht ist, sondern als eine Art Dachverband funktioniert. «Wir führen zusammen und machen Vorschläge. Die Kirchen müssen aber dann mitziehen», beschreibt Tveit die Arbeitsweise und zugleich das Selbstverständnis des ÖRK, dessen Führungsrolle beschränkt ist.

Der ÖRK mit seinen rund hundert Mitarbeitern ist zweifellos das wichtigste Instrument der ökumenischen Bewegung, die das Ziel der sichtbaren Einheit der christlichen Kirchen verfolgt. «Es gibt eine grosse gemeinsame Richtung», umreisst Tveit dies. Der Zusammenschluss der protestantischen, anglikanischen, orthodoxen, altkatholischen und altorientalischen Kirchen umfasst über eine halbe Milliarde Gläubige. Das schliesst freilich Verstimmungen innerhalb des ÖRK nicht aus, wie sie immer wieder zwischen orthodoxen und protestantischen Kirchen vorkommen. Vor allem die russisch-orthodoxe Kirche macht westliche «Fehlentwicklungen» aus, wenn es etwa um Frauenordination oder Homosexualität geht.

Erreichbar ist das Ziel der Einheit nicht von heute auf morgen, doch die Voraussetzung dafür angesichts verschiedener Traditionen ist der Dialog. Hierzu stellt der ÖRK eine einzigartige Begegnungsmöglichkeit zwischen den Kirchen und auch im interreligiösen Dialog dar. Dies gelte auch in Zeiten mit schwierigen politischen Rahmenbedingungen, erläutert Generalsekretär Tveit: «So konnten während der Zeit des Kalten Krieges die orthodoxen Kirchen in Ost und West regelmässig unter dem Dach des ÖRK den Austausch pflegen.» Dadurch sei der Gesprächsfaden nie abgerissen. Des Weiteren verweist Tveit auf die guten Kontakte des ÖRK zu den Kirchen auf der koreanischen Halbinsel, die vor über dreissig Jahren geknüpft worden seien. «Wir setzen uns dort für den Dialog ein, um Feindschaft und Spaltung zu überwinden. Wir glauben, das ist möglich», sagt Tveit. Vor kurzem wurde bekannt, dass den Papst beim ÖRK auch eine Delegation aus Nordkorea erwartet.

Kritiker sehen im weltweiten Engagement des ÖRK dagegen eine unzulässige Politisierung. Tveit lässt das nicht gelten: «Theologie und Politik lassen sich nicht auseinanderdividieren, sie gehören zusammen.» Wir können nicht nur auf den einzelnen Menschen schauen, sondern müssen auch die politischen Verhältnisse in den Blick nehmen.

Hinter dem Schreibtisch in Tveits Büro in dem flachen Gebäude aus den sechziger Jahren hängen auch Bilder von Franziskus und seinem Vorgänger Benedikt XVI. Mit dem amtierenden Papst stimmt er in praktischen Fragen der Ökumene überein: «Wir müssen schon jetzt gemeinsam machen, was wir gemeinsam machen können.» Dazu gehört etwa der

Einsatz für Frieden, eine gerechtere Welt und den globalen Umweltschutz. Grosse Differenzen gibt es freilich immer noch beim Verständnis der Eucharistie oder beim Amt in der Kirche.

Dessen ungeachtet belegt auch der Papstbesuch, dass der ÖRK ein geachteter Gesprächspartner für den Vatikan ist, näherhin für den Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen, dem der Schweizer Kardinal Kurt Koch vorsteht. Dieser begründete vor kurzem, warum die römisch-katholische Kirche gar nicht Mitglied des ÖRK ist: Rom sehe sich bereits selbst in der Verantwortung für die Einheit der Christen und das Papsttum als Garant dafür. Der Vatikan arbeitet mit dem Kirchenverband eng zusammen, den beiden ÖRK-Kommissionen Glauben und Kirchenverfassung («Faith and Order») und Weltkirche und Evangelisation («World Mission and Evangelism») gehören auch katholische Theologen an.

Eine zentrale Plattform des Gesprächs ist die gemeinsame Arbeitsgruppe («Joint Working Group»). Ihr gehört für den Vatikan unter anderem die an der Katholischen Universität Löwen in Belgien lehrende Dogmatikprofessorin Annemarie Mayer an. Mayer verweist im Gespräch auf das Ziel der «sichtbaren Einheit» der Kirchen, die in der sogenannten Basisformel der Verfassung des ÖRK niedergelegt ist. «Wenn wir uns in der Kommission gemeinsam etwa mit dem Thema Friedensbildung durch die Kirchen befassen, dann hat das schon etwas mit dieser Einheit zu tun», sagt Mayer. Einheit erziele sich auch durch den gemeinsamen Weg. «In dieser Hinsicht kann man sich durchaus fragen, ob diese Einheit zwischen den Kirchen nicht schon anfanghaft vorhanden ist», ergänzt Mayer.